

# Gegen die Schere der Effizienz in den Köpfen!

## Die Verantwortung der Hochschulen für eine Repolitisierung der Sozialen Arbeit

von Lea Degener und Jorrit Schwagereck

*„Auflösung der Heime, der Ausbau der Jugendwohnungen, die Abschaffung der geschlossenen Unterbringung. Das Umlernen von Haft, das Entwickeln von ambulanten Projekten, der Einfluss der kritischen Psychologie in die Psychiatrie, die die Psychiatriereform bewirkte. All das waren sozialpolitische Herausforderungen, in denen wir schon als Studierende eine Rolle gespielt haben. Wir sind nach draußen gegangen und haben uns an Bewegungen zu diesen Themen beteiligt.“ (1)*

So schreibt eine ehemalige Hamburger Studentin 1980 über ihr Studium. Wie steht es heute um ein solch widerständiges, konfliktfähiges Agieren der Akteure der Sozialen Arbeit? Fachpolitisch wird oft eine Entpolitisierung und Passivität kritisiert. Der sozialpolitische Paradigmenwechsel der 1990er Jahre (Neue Steuerung, Aktivierender Sozialstaat) und die damit verbundene versuchte Vereinnahmung für eine Sozialpolitik des „Fordern und Fördern“ gingen mit einer Vereinzelung und Erduldung der SozialarbeiterInnen einher. So schreibt Mechthild Seithe, dass die Prinzipien, welche den Inhalt und die Praxis der Sozialen Arbeit änderten, auch „[...] die Sozialarbeitenden zu unpolitischem Verhalten verführen und einer weiteren, immer stärkeren Entpolitisierung der Sozialen Arbeit zuarbeiten.“ (2)

Im Folgenden wollen wir einer möglichen Verstärkung dieser Entpolitisierung durch die Bedingungen an den Hochschulen anhand eigener Erfahrung im Studium der Sozialen Arbeit nachgehen. „Entpolitisiert“ meint ein Fehlen von beabsichtigtem politischem Handeln und soll nicht suggerieren, dass es eine unpolitische, neutrale Soziale Arbeit gäbe.

### Soziale Arbeit in einer veränderten Hochschule

Das Studium findet heute unter anderen Bedingungen als in den 80er Jahren statt. Die gesteigerte Unterordnung des Sozialen unter ökonomische Verwertungsinteressen machte auch vor den Hochschulen nicht halt. Die demokratische Gruppenhochschule sollte zur unternehmerisch geführten Hochschule werden, Studierende zu KundInnen, die im Sinne einer Steigerung ihres Humankapitals Bildung als Dienstleistung einkaufen (Studiengebühren) sollen. Forschungsvorha-

ben und Schwerpunkte wurden eng an ihren unmittelbaren Nutzen für die wirtschaftliche Sicherung des Standortes geknüpft. Die Bologna-Reform veränderte das Studium nachhaltig. Für die Fachhochschulen verbanden sich Reformen mit der Hoffnung auf eine Aufwertung, bzw. Gleichstellung zu den Universitäten – weg von dem Ruf einer Berufsakademie. So scheinen auch Akteure der Sozialen Arbeit die Reformen für die Aufwertung ihrer Wissenschaft und Forschung zu nutzen (z.B. Promotionsrecht). Doch können diese Hoffnungen wirklich in Erfüllung gehen? Sicherlich wurden die Bachelor- und Masterstudiengänge enger als nötig geschnürt, Spielräume könnten genutzt werden. Allerdings steht der Bologna-Prozess nicht für sich alleine, sondern im Zusammenhang mit der Ökonomisierung der Hochschulen. Die gleichen Prinzipien, welche die Praxis der Sozialen Arbeit massiv veränderten, veränderten auch die Hochschulen – und damit auch die „Produktionsbedingungen“ der Lehre, Wissenschaft und Forschung der Sozialen Arbeit. Wir fragen uns, ob und wie sich eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit in einem solchen Rahmen wirklich entfalten kann – Forschung der Sozialen Arbeit zur Standortsicherung? Wenn diese Orientierung nicht grundlegend in Frage gestellt wird, werden unserer Meinung nach auch mögliche Änderungsabsichten, im Sinne einer weiteren Akademisierung der Sozialen Arbeit, letztendlich torpediert.

### Studium heute

Das ideologisch und strukturell bedingte Bild eines Studiums beeinflusst die Haltung zukünftiger Studierender (oft jung, aus langer Schul-Sozialisierung). Eine sozial bedrängte Lage, Leistungsdruck und strukturelle Konkurrenz (um den Studienplatz, um das Seminar, um den Master, um den Arbeitsplatz) legen nahe, nur genau so viel fachliche Kenntnisse (auswendig) zu lernen, wie in den Prüfungen präsentiert werden sollen. Die finanzielle Not der Studierenden verstärkt den Druck, möglichst schnell und „leicht“ durch das Studium zu kommen: Traue ich mich in gedrängten Situationen Fragestellungen nachzugehen, in denen ich mich unsicher fühle (das Bafög-Amt, der prekäre Nebenjob, oder auch die Eltern sitzen im Nacken)? Dabei wäre Voraussetzung reflektierten



Foto: Bib\_flickr

Braucht „die Praxis“ nicht SozialarbeiterInnen, die sich gegen politische Postulate zu wehren wissen, ihre eigenen Vorstellungen selbstbewusst einbringen ...

Lernens, mit Mitstudierenden und Lehrenden neuen Fragen nachgehen zu können. Gleichwohl wird den Studierenden nahegelegt, Unsicherheiten zu verstecken und mit „Halbwissen“ zu bluffen. So kommt es zum Beispiel zu der absurden Situation, dass Studierende der Sozialen Arbeit unter restriktiven Bedingungen lernen sollen, dass Lernprozesse kaum unter Restriktionen stattfinden können. Für die Wiedergabe in der Klausur soll auswendig gelernt werden, dass wirkliche Erkenntnisprozesse nur durch Eigeninteresse und Aneignung in diesem Sinne stattfinden können. Lernen ist etwas Gemeinsames, als Studierende stehen wir aber vor dem Widerspruch, dass wir uns gegeneinander durchsetzen sollen. So wird die Kooperation zum Beispiel in Gruppenarbeiten umso schwieriger, je herausfordernder das „Bestehen der Leistung“ am Ende gesehen wird. Entsolidarisierungsprozesse können erlernt werden: Meine Mitstudierende als Risikofaktor? Das behindert die mögliche Freude an den gemeinsamen Entwicklungsmöglichkeiten. Statt als Mitglied der Hochschule Teil eines demokratischen Gestaltungsprozesses von Wissenschaft, Forschung und Lehre zu sein, wird suggeriert, dass Bildung als individuelle Sache zu verstehen sei, die vereinzelt zu bewerkstelligen wäre. Wenn das Studium so vordergründig zu einem „individuellen Bestehen und Durchsetzen“ in einer scheinbar unbeeinflussbaren Situation wird, welcher Grundstein wird dann für ein späteres berufliches Handeln gelegt?



### Wie weit trägt das Studium aktuell zu einer Entpolitisierung bei?

Die erfahrene Vereinzelung und Ohnmacht im Studium deckt sich mit dem gesamtgesellschaftlich vermittelten Bild, auf größere Fragen keinen Einfluss haben zu können. Ein Interesse nach „passgenauen Absolventen“, die ihren zugewiesenen Aufgaben möglichst störungsfrei nachgehen, kann unter diesen Bedingungen eher an den Vorstellungen der Studierenden anknüpfen: Für eine bestehende Praxis ausgebildet zu werden, auf welche ich selbst keinen Einfluss habe, in die ich mich deswegen anpassen muss.

Was in der Fachwelt der Sozialen Arbeit als Degradierung der Profession kritisiert wird – die Vermittlung eines Menschenbildes, dass die unternehmerische Verwaltung von Menschen

forciert – findet bereits im Studium statt: den Studierenden werden Leistungspunkte verbucht. Das Seminar soll einen „Lern-Output“ haben. Den Studierenden droht die Zwangsmatrikulation, wenn sie den gesetzten Anforderungen nicht nachkommen. Die unternehmerische Verformung der Hochschulen legt zusammen mit dem veränderten Bild des Studiums nahe, dass es besser sei, sich von den bestehenden Beteiligungsmöglichkeiten fern zu halten. Das Engagement von Studierenden in den demokratischen Gruppengremien erscheint in diesem Sinne eher als „Ehrenamt“, das sich nur einige wenige leisten können. Es überwiegt und festigt sich die Vorstellung, dass Studierende sich an die bestehenden Strukturen anpassen müssten.

Seminarinhalte können diesen Eindruck verstärken, wenn der Status Quo der bestehenden Praxis als naturgegeben hingenommen wird. Ein Beispiel: Im Seminar „Ökonomie und Sozialmanagement“ werden Begriffe wie Effizienz, Management, AdressatInnen als Kunden, wie selbstverständlich gesetzt. Studierende sollen zum Beispiel lernen, wie sie später für ihre Einrichtungen Spenden sammeln können. Die Gründe für die mangelnde Finanzierung werden hingegen nicht beleuchtet. Auch der Einfluss der unterschiedlichen Finanzierungsmodelle auf die Inhalte und Methoden der Sozialen Arbeit und die Frage, ob diese als naturgegeben hingenommen werden müssen, sind kein Thema. „Geld fällt nicht vom Himmel“, heißt es seitens der Politik zur Legitimierung fehlender Ressourcen gegenüber Hochschulmitgliedern, Beschäftigten der Sozialen Einrichtungen, der Bevölkerung (aber nicht etwa gegenüber den Managern der HSH Nordbank). „Es wird suggeriert, es sei, wie es sei, es könne nicht anders sein, dies sei das Gesetz der Geschichte. Die globalisierte Ökonomie ließe keine Wahl, es sei ein Naturgesetz, dem man sich nicht verwehren könne.“ (3) Dieses „TINA-Prinzip“ (4) wird in solchen Seminaren wiedergekaut. Die ausgesprochene Verantwortung und Aufgabe der Sozialen Arbeit müsste sein, diese Widersprüche zu analysieren und Alternativen zu erarbeiten. Auch die Studieninhalte sollten das widerspiegeln.

Soziale Arbeit als Menschenrechtsprofession, das politische Mandat der Sozialen Arbeit spielen im direkteren Praxisbezug offenbar keine Rolle mehr. Die Furcht davor sich später anpassen zu müssen, das Hin- und Hergeworfen sein zwischen dem eigenen fachlichen Standpunkt und einer erlebten

... und gemeinsame Handlungsstrategien entwickeln, statt Studierende, die lernen sich mit dem „Jetzt“ zu arrangieren?

oder befürchteten Ohnmacht in der „Realität der Praxis“ können unter diesen Bedingungen kaum ausreichend reflektiert werden. Braucht „die Praxis“ nicht SozialarbeiterInnen, die sich gegen politische Postulate zu wehren wissen, ihre eigenen Vorstellungen selbstbewusst einbringen und gemeinsame Handlungsstrategien entwickeln, statt Studierende, die lernen sich mit dem „Jetzt“ zu arrangieren?



Foto: German Poo-Caamano\_flickr

sionellen Sozialen Arbeit gestärkt werden. Eine demokratische Kultur ist (nicht nur) für die Soziale Arbeit von qualifizierender Bedeutung und bringt politisches, kulturelles und soziales Engagement hervor. Zu ihrer Entwicklung gehört auch die Auseinandersetzung mit den jeweiligen Inhalten der Seminare. Es gilt: Streitbarkeit statt Beliebigkeit.

### Studium als Grundlage für ein widerständiges Berufsverständnis

An den Hochschulen könnten gegen die Tendenz zum individuellen (Ver-) Zweifeln der Mut zu gemeinsamer Gegenwehr befördert und Solidarisierungsprozesse gestärkt werden. Dafür ist unserer Meinung nach Kritik am vorherrschenden Bild von passiv Studierenden, die an die spätere „Praxisrealität“ angepasst werden müssen, elementar. Als Fragende, als Sammelnde, Neuaufbereitende und kritisch Reflektierende, sind Studierende schon im Studium an der Gestaltung einer Praxis unmittelbar beteiligt. Sie selbst sind wiederum anregend für Lehrende – beide sind am wissenschaftlichen Erkenntnis- und Gestaltungsprozess beteiligt.

Dieser Gestaltungsprozess und die demokratischen Strukturen der Hochschule sind untrennbar miteinander verbunden. Beide stehen weiterhin gegen die unternehmerische Verwertung und für einen kritischen Gesellschaftsbezug. Durch das Engagement in der Selbstverwaltung der Hochschule und in der Verfassten Studierendenschaft haben (nicht nur) Studierende die Möglichkeit, gemeinsam „ihre Geschicke in die eigenen Hände“ zuzunehmen. Hier sehen Studierende nicht nur über „den Tellerrand“ der eigenen Disziplin hinaus, hier werden Studienbedingungen im Sinne eines gelingenden Studiums verbessert. Es geht darum, Stellung zu beziehen zu den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen und den Austausch mit der Praxis kooperativ zu befördern. In diesem Sinne sind die Gestaltungsmöglichkeiten der Studierenden kein „nettes Extra“, sondern müssen als Bedingung und Teil einer profes-

Die Felder Sozialer Arbeit bilden Brennpunkte des parteilichen Aushandelns unterschiedlicher Interessen – die Hochschule ist davon nicht ausgenommen. Was für parteiliche, kritische Soziale Arbeit gilt, gilt auch für die Orientierung von Lehre, Wissenschaft und Forschung: Ihre Möglichkeiten, zu einer positiven Entwicklung beizutragen, lassen sich nur gegen ökonomische Verwertungsinteressen entfalten. Gerade die Hochschulen haben gute Möglichkeiten zur Herausbildung und Stärkung eines kritischen Bewusstseins und Erprobung solidarischen Handelns. Die thematisierten „Reformen“ an den Hochschulen sind also auch als Versuche zu werten, kritisches Potential gegenüber herrschender Politik zu behindern. Das sollte unserer Einschätzung nach wieder mehr in den Fokus rücken. Der Einfluss von Studierenden auf die Bedingungen von Wissenschaft, Forschung und Lehre der Sozialen Arbeit muss wieder größer werden.

#### Literatur und Anmerkungen:

- 1) Degener, L., Schaak, F. im Interview mit Krieger, A. „Warte nicht auf bessere Zeiten! Schaff' sie dir!“ Was wir von den Kommilitonen aus den 1980er-Jahren lernen können. In: standpunkt : sozial, 1/2017: 65-71
- 2) Seithe, M. (2011). Zur Begründung einer Repolitisierung Sozialer Arbeit. [https://www.sw.eah-jena.de/dat/ringvorlesung2011/Ringvorlesung\\_2011\\_M\\_Seithe\\_Vortrag\\_-\\_Zur\\_Begrueundung\\_einer\\_Repolitisierung\\_Sozialer\\_Arbeit.pdf](https://www.sw.eah-jena.de/dat/ringvorlesung2011/Ringvorlesung_2011_M_Seithe_Vortrag_-_Zur_Begrueundung_einer_Repolitisierung_Sozialer_Arbeit.pdf). Rev. 06.11.2017
- 3) Thiersch, H. (2013). Berliner Rede. Kundgebung zum Internationalen Tag der Sozialen Arbeit. [http://einmischen.info/joomla2.5/images/UPLOADS/Hans\\_Thiersch\\_-\\_Berliner\\_Rede.pdf](http://einmischen.info/joomla2.5/images/UPLOADS/Hans_Thiersch_-_Berliner_Rede.pdf). Rev. 06.11.2017
- 4) „There is no alternative“, zurückzuführen auf Margaret Thatcher



Lea Degener und Jorrit Schwagereck

studieren Soziale Arbeit (B.A.) an der HAW Hamburg. Sie sind dort aktiv im Fachschaftsrat Soziale Arbeit.

